

Der
Rabe zu Merseburg.

Eine Sage der Vorzeit.



Merseburg.

Druck von Ch. Gottenroth u. Sohn.

In dem stolzen Schlosse, das sich in unserer alten Stadt Merseburg hochprangend auf grün begleitetem Felsen- grunde über der tief unten dahin rauschenden Saale erhebt, regte sich ein lautes fröhliches Leben. Zu dem reichen und edlen Bischof Merseburgs, Thilo von Trotha, waren zwei seiner liebsten Freunde, der Bischof von Raumburg und der von Meissen mit einer großen Anzahl von Rittern und Reissigen auf einen freundschaftlichen Besuch gekommen wie es die Sitte der früheren Zeiten, die den Stand der geistlichen Fürsten dem der weltlichen gleich, oder noch höher stellte, erheischte. Den Dienst der Kirche versahen Capläne und Diakonen, und nur an den höchsten Festtagen erschien der Bischof selbst, die heiligen Aemter der Kirche verwaltend, und auch dann meist in einem Aufzuge, der glänzender und prangender war als es die ernste Würde der Religion erheischte. Der Bischof Thilo war ein hoher, herrlicher Mann, sein feuriges Auge strahlte Mut und Ernst und Würde, er schien zu einem Kriegshelden, nicht zu einem Priester geboren. — Gesattelt standen im geräumigen Schloßhofe die Rosse gehalten von bunt gekleideten Troßbuben, und eine Schar von Jägern, mit langen Speißen, tüchtigen Armbrüsten und kurzen Jagd- messern bewehrt, harrte nur des Augenblicks, wo die geist- lichen Herren erscheinen würden, um in den Wald zum fröhlichen Waidwerk zu ziehen. Am Thore drängte sich eine Menge müßigen Volkes, das neugierig herbeigelaufen war, die fremden Gäste mit ihrem glänzenden Gefolge zu sehen. Und jetzt ertönte lauter Hörnerschall, und aus dem Schlosse traten zwölf Edelknaben, auf ihren seidenen Gewändern waren

prangende Wappen eingestickt, ihn folgten die hohen Gäste zu deren Mitte der Bischof Thilo stolz wie ein König ging.

Dann kamen die Ritter, dann eine Schar von Falkonieren, Kämmerern und Hofdienern, so daß im Schloßhose ein sehr buntes, bewegliches Bild sich dem Auge des Beschauers darstellte. Schon sahen die Herren alle zur Jagd gerüstet auf den mutig schnaubenden und wiehernden Rossen, als es dem Bischof Thilo einfiel, sich und seine Gäste noch einmal durch einen kräftigen Trunk zur Jagd zu stärken und rief seinen greisen Kämmerer: „Johannes, bring' uns noch einen Becher gewürzten Weines!“

Der alte Diener eilte so schnell es seine sinkenden Kräfte zuließen, das Verlangen des Gebieters zu erfüllen, brachte die silberne Kanne mit dem heißen süßduftenden Getränk und füllte den großen, goldenen Pokal und reichte ihn mit zitternder Hand dem Gebieter, der ihn erst den Bischof von Meissen, dann dem von Raumburg bot, dann wieder füllen ließ, um selbst zu trinken, aber wie der Greis zum zweiten Male den Becher dem Herrn reichte, stieß von ohngefähr der Jäger Ulrich den Kämmerer und Mundschenken, indem er an diesen sich vorbeidrängte, daß der heiße Wein überfloß und dem Bischof auf die Hand brannte, und ihm das köstliche Gewand bespuckte. „Ungeachteter, tölpelhafter Hund!“ schrie der Bischof, im Gesicht über und über zornrot, schlug den Kämmerer den Becher aus der Hand, das er zur Erde fiel, schwang die Peitsche, versetzte erst den Kämmerer einen Hieb und schlug dann auf den Jäger Ulrich so unbarmherzig los, daß sich alle Umstehenden entsetzten und dieser sich winselnd wie ein Wurm im Staube krümmte, denn der Bischof war ein überaus jähzorniger Mann und übte meist mit eigener Hand an seinen Untergebenen oder auch an Andern das Strafgericht, selbst für kleine Vergehungen, aus. Sein züchtigender Arm hätte vielleicht so bald nicht geruht, hätte ihn nicht der Bischof von Meissen bittend und zurendend gehalten. Dann jagte er davon, das Gefolge schloß sich an und das Volk, erschreckt durch jenen Ausbruch des Zornes, gab eilig Raum und ließ die Gewaltigen an sich vorüber sprengen. Nachgaffend standen im Schlosse die zurückgebliebenen Diener. Den alten, zitternden Johannes hielt seine Enkelin Elisabeth,

ein blühendes, liebliches Mädchen von 15 Jahren, weinend umpfangen, sie hatte unter den Zuschauern gestanden und den Schlag gesehen, den ihr Großvater von dem zornigen Herrn empfangen und ihn mitgeföhlt.

„Weine nicht, weine nur nicht du gutes, liebes Kind,“ sprach der Alte; „es schmerzt nicht mehr. Sei ruhig Elisabeth!“ Wie er so sprach ging der Jäger Ulrich, der zurückgeblieben war zu den beiden; seine Augen flammten, seine Züge waren bleich, über die linke Wange lief ein blutroter Streif, die Peitsche hatte sie getroffen.

Zähneknirschend fuhr er den Alten an: „Ich will verdammt sein, wenn ich Dir diese Schläge vergesse, Hans!“

„Was willst Du?“ fragte ihn der Greis. „Bin ich Schuld daran? Hast Du mich nicht gestoßen, daß ich den Wein verschütten mußte und selbst leiden durch Deine Unvorsichtigkeit?“ „Schwaze nur, schwaze nur Alter“ zankte Ulrich, Du konntest dich in Acht nehmen. Du hast es mit Fleiß gethan. Du hast schon lange einen Grimm auf mich, aber warte nur, das Stündlein wird schon kommen, in dem ich Dir die heutige Züchtigung gleich mache.“

„Pfui über Dich, Du frecher, niederträchtiger Knecht!“ zürnte nun auch Johannes. „Einen alten Mann willst Du beleidigen und eine Strafe an ihm rächen, die Du, wenn auch nicht verdient, doch selbst verschuldet. Thue was Du willst ich stehe in Gotteshand und die hält er schirmend über dem Gerechten. Komm, mein Kind, laß uns hineingehen und höre die Reden eines bösen Buben nicht mehr an.“ Er ging mit dem stillweinenden Mägdelein hinein in das Haus. Ulrich aber schoß ihm aus rollenden Augen giftige Blicke nach. Ueber ihm auf einer Eiche, die im Schloßhose stand schrie der Rabe dreimal sein Krah! Krah! und Ulrich sah hinauf auf den Baum; das Geschrei des Vogels schien ihm Rache! Rache! zu lauten, und sein Zorn über die erlittene Strafe verwandelte sich in den tödlichsten Haß gegen den biedereren, alten Mann, der mit Willen kein Kind betrübte und durch sein ganzes, langes Leben redlich und treu erfunden worden war. —

Jagdgetümmel durchtobte den Wald, der sich in weiter Ausdehnung, mannigfaltig von kleinen Flüssen durchschnitten

und von grünen Wiesen unterbrochen, bis nach Leipzig, wo er den Namen des wilden Roßenthals führt, auch jetzt noch hinzieht, obgleich er in jener Zeit weit größer war.

Die geistlichen Herren mit ihren zahlreichen Gefolge erlegten manches Stück Wild, das die flinken Hunde aus dem stillen Lager aufgeschleucht und überließen sich mit voller Lust ihrem blutigen und grausamen Vergnügen.

Da traf sich's, daß ein überaus stattlicher Edelhirsch aufgetrieben wurde, dem der Bischof auf seinem flüchtigen Rosse nachsetzte, von seinen beiden Freunden begleitet; schon hatte er den gefiederten Pfeil auf die köstliche Armbrust gelegt, schon zielte er und wollte, ein geübter Schütze, den Hirsch im Reiten erlegen, als dieser zusammenbrach ehe noch der Bischof geschossen, und von einer andern Seite her der Jäger Werner aus dem Gebüsch trat, mit abgeschossener Wehr und freudigem Gesicht, das aber alsbald die bleiche Farbe des Schreckes überzog, als er den Bischof gewahrt. Dieser donnerte wütend: „Frecher Knecht! schossest du den Hirsch?

Und wie der Jäger mit emporgehobenen Händen flehend auf die Knie sank und ein Schrei des Schreckes dem Munde Aller entfuhr, die zugegen waren, da hatte der Bischof schon sein Geschöß auf den Jäger gerichtet, hatte schon den tödlichen Pfeil abgesendet und blutend sank der unglückliche Schütze zusammen.

„Thilo! Thilo!“ sprach da sehr ernst der Bischof von Raumburg, „dieses Blut wird der Herr von Euch wieder fordern am Tage des Gerichts. Ihr seid ein harter, jähzorniger Mann, und ich scheide mich von Euch und Eurer Freundschaft. Es möchte Euch ein Gelüsten antommen, auch mich zu erschlagen, wenn ich ein Wild erlegte, daß Ihr fallen wölltet!“

Der Bischof von Merseburg wurde sehr bleich im Gesicht und dann wieder glühend rot, doch sprach er kein Wort und sah nur mit wildem Blick auf den Sprecher und seine Hände und Lippen zitterten. Der Bischof von Raumburg aber stieß in sein elfenbeinernes Horn und alsbald sammelten sich um ihn seine Ritter und Jäger und sein ganzes Gefolge, mit den Worten: „Lebt wohl Thilo, habt Dank für eure Gastfreundschaft, die wir fürder nicht in Anspruch nehmen!“

sprenge er davon und die Seinen alle ihm nach. Thilo von Trotha aber stand starr wie eine Bildsäule und bewegte die Rippen, als wenn er reden wolle, die Hände, als wenn er nach dem Schwerte greifen wolle. Da umfaßte ihn Gerhard, der Bischof von Meißen und sprach zu ihm: „Beruhigt Euch, laßt Euch, kommt zu Euch, werter Freund! laßt ihn ziehen den strengen Richter und sühnt durch Gebet und Fasten und durch reiche Seelenmessen den Tod des Jägers.“

„Diesen Schimpf, diesen unerhörten bitteren Schimpf,“ stieß Thilo hervor, „mir angethan vor meinen Mannen und Knechten, will ich blutig rächen!“

„Nicht also Thilo“ redete Gerhard weiter „nehmt die Demüthigung in Demuth hin und denkt, daß ihr sie verschuldet habt durch Euren übereilten Zorn, der Euch so oft übermannt und Euren Ruhm verdunkelt und Eure Ehre befleckt und Euren heiligen Stand schändet!“

Der Bischof von Meißen war Thilo's treuester, ältester und bester Freund, er durfte frei und ohne Scheu mit ihm reden. Als Thilo finster auf seine Rede schwieg da nahm er ihn, sie waren beide von ihren Rossen gestiegen, am Arm und ging mit ihm allein eine Strecke durch das Gebüsch und über eine schöne Wiese hin und sprach zu ihm mit ernstern aber treugemeinten Worten:

„Ihr müßt Euern Jähzorn bezwingen, Thilo, Ihr dürft nicht richten und rächen jeden kleinen Fehl mit Geißelhieben, Wunden oder Tod. Ihr dürft nicht vergessen, daß Ihr ein Diener dessen seid, der Duldung und Sanftmuth, Liebe und Milde, Versöhnlichkeit und Barmherzigkeit lehrt. Der die Feinde zu lieben, den Beleidigern wohlzuthun gebietet, Ihr dürft nicht vergessen, daß Ihr ein sündiger Mensch seid, gleich Andern, und daß auch Ihr einen Richter und Rächer über Euch habt, dessen Langmuth wir nicht versuchen sollen.“

Thilo seufzte tief. „Ich fühle,“ sprach er, „ich fühle die Wahrheit Eurer Worte, o ich fühle, daß ich ein schwerer Sünder bin. Mein Hestigkeit reißt mich zur Uebereilung, meine wilde Hitze zum Verbrechen hin. O könnte ich mit meinen Leben das des Jägers erhalten!“

„Sorgt mindestens für sein Weib und seine Kinder denen Eure That den Versorger raubte,“ rieth Gerhard und Thilo zeigte sich zu jeder Sühne bereit, die ihm leicht ward in einer Zeit, wo noch die Herren über Leib und Leben ihrer Diener gebieten konnten, in einer Zeit, die an grausamen und empörenden Handlungen der Willkür und der rohen Gewaltthätigkeit weit reicher war, als die, in welcher wir jetzt leben, wo weise und gerechte Geseze auch den Willen der Mächtigen einschränken, daß er die Gebote der Menschlichkeit nicht mit Füßen treten darf.

Gar vieles redeten die beiden noch zusammen und Thilo von Throtha gelobte in die Hand des Freundes Mäßigung seines Zähzornes, Milde gegen seine Diener und daß er auch mit dem Bischof von Raumburg, der ihn auf beleidigende und kränkende Art verlassen, seine Fehde beginnen wolle. Er sah ein, welch einen treuen Freund er an dem Meißner Bischof habe: denn darin besteht das Wesen treuer Freundschaft nicht, daß sie sich von dem Fehlenden und Irrenden unter Vorwürfen abwendet, und ihn verläßt, wie der Naumburger Bischof Thilo that, sondern daß sie solchen wie hier Gerhard, mit ernster Ermahnung und redlicher Warnung auf den besseren Pfad zu leiten sucht.

Und als einige Tage nach diesen Vorfälle Gerhard wieder nach Meissen zog und ihn Thilo bis Leipzig begleitete, wechselten die beiden Freunde zum Zeichen steter und unwandelbarer Treue, ihre Ringe und gelobten, sich nie von denselben zu trennen, sich bei deren Anblick immer an einander zu erinnern, und Thilo versprach noch besonders, so oft er den Ring ansehe, wollte er seines Versprechens eingedenk sein, sich in seiner Heftigkeit zu mäßigen, und nie mehr in der Ueberwallung seines Zorns eine Strafe zu verhängen, oder selbst zu vollziehen, und beruhigter trennte sich der Freund von dem Merseburger Bischof.

Eine lange Zeit verging, und der Bischof wurde nicht mehr so oft jähzornig, wie sonst; und wenn er auch noch bisweilen sehr schalt und tobte, wenn etwas geschah, was seinen Unwillen erregte, so hütete er sich doch, mit Grausamkeit zu strafen. Des Jägers Hinterlassene wurden so versorgt, daß sie den Vater nicht vermisst haben würden,

wenn sich mit Geld und Gaben der harte Verlust einer geliebten Person ersetzen ließe. Ein steinernes Kreuz im Wald bezeichnete den Ort, wo er, ein schuldloses Opfer blinder Willkür und rasender Leidenschaft, gefallen war.

Aber in dem Herzen des Jägers Ulrich kochte die Rache gegen den alten treuen Kämmerer noch fort, und so oft er den Schloßraben sah, oder sein Geschrei hörte, erinnerte er sich jenes Tages und fluchte im Innern, daß er noch keine Gelegenheit gehabt, den Alten empfindlich zu kränken, der, wenn seine Dienstgeschäfte besorgt waren, sein einziges Glück in der Gesellschaft seiner Enkelin Elisabeth fand, die ihn wahrhaft kindlich liebte und pflegte, und ihm die Tage seines Alters zu erheitern strebte.

Dafür war sie aber auch sein Kleinod, sein einziger Liebling, und er für ihre Zufriedenheit, wie für ihr Wohl, eifrig besorgt. —

Der Bischof hatte jenen Vorfall auf dem Schloßhose lange vergessen und Ulrich, der sich mit ängstlichem Fleiß um die Zufriedenheit seines Gebieters müte, war ihm einer der liebsten seiner Diener. Unter Andern gab er sich damit ab, den Raben der den Bischof viel Vergnügen machte, einzelne Worte aussprechen zu lehren, was ihm auch zu vieler Zufriedenheit des Bischofs gelang; der Rabe durfte nun im Zimmer des Herrn aus und einspazieren, und dieser lachte herzlich, als er aus dem Schnabel des Vogels zum erstenmale die Namen Thilo! Trotha! Maria! Joseph! deutlich und oft wiederholt aussprechen hörte. Der Rabe hatte auf einem alten Thurme sein Nest, zu welchem ohne Gefahr Niemand kommen konnte, aber die meiste Zeit war er im Schlosse oder unten auf dem Schloßhose und belustigte Alt und Jung durch sein Geplauder. In dieser Zeit trug sich's zu daß der Bischof ein Kleinod vermißte, welches mit Edelsteinen besetzt war, und das er auf dem Tisch in seinem Zimmer hatte liegen lassen.

Vergebens suchte er darnach, vergebens rief er seine Diener und unter ihnen auch den alten Kämmerer, ließ sie suchen, und forschte, ob irgend einer das Kleinod veruntreut, allein wie sehr er auch schalt und tobte, und sich überaus zornig gebärde, es war und blieb verschwunden. Der Bischof

befasß auch einen kleinen Kristallspiegel, mit dem er sich oft ergötzte, indem er ihn an das Fenster gegen die Gegend hielt, deren Bild lieblich und rein, schöner wie das schönste Gemälde, sich verkleinert in ihm abspiegelte. Auch dieser Spiegel war von hohem Werte, denn sein Rand war mit kostbaren Edelsteinen besetzt, und die Einfassung war von Gold. An einem schönen, sonnigen Morgen wollte der Bischof hineinschauen, siehe, da fehlte auch der kleine Kristallspiegel.

Der alte Kämmerer Johannes trat mit dem Frühtrunk zu dem Herrn und erschrak sichtlich, als dieser ihn mit zornfunkelnten Blicken ansah.

„Es muß ein Dieb um mich sein,“ tobte der Bischof, „jetzt fehlt mir auch mein Kristall! Wehe dem Frechen, wenn ich ihn entdecke, er soll an dem ersten Pfeiler im Schloßhofs gehenkt werden, ehe er die Sonne zum zweiten Male aufgehen sieht!“

„O Herr, o Herr!“ stammelte der zitternde Alte „Verflucht soll die Hand sein, die sich ausstreckt nach Eurem Gut! Aber Eure Diener keiner wird es wagen, wir haben sie Alle geprüft, und Alle treu befunden, doch so es Euch gefällt will ich sie Alle herbeirufen.“

„Nein — laß es nur — sprach finster der Bischof. „Sage nur, daß ich den Kristall verloren, und dem, der ihn wiederbringt, den vollen Wert zuwiegen wolle, — vielleicht lockt die Gier nach dem Gelde den Dieb.“

Traurig und bekümmert ging der Greis. Der Jäger Ulrich begegnete ihm und blickte ihm fest und finster an, der Alte seufzte, als er an seinem Feinde vorüber ging. Ulrich ging hinein zu dem zornigen Herrn.

„Man hat mir meinen Kristallspiegel auch gestohlen. Ulrich,“ redete der Bischof ihn an. „Nicht möglich Hochwürdigster!“ entgegnete der Jäger.

„Und doch ist's also, aber Gott genade dem Dieb wenn wir ihn entdecken.“

„Kommt doch außer mir und Johannes kaum Einer auf Euer Zimmer,“ fuhr Ulrich fort, „und was mich betrifft, so kann ich Euch mit tausend heiligen Eiden —“

„Laß die Bethuerungen“ — sprach der Bischof

ernst, „ich kenne Dich, Du bist treu, auch mein alter Johannes ist treu, auf Euch ruht kein Verdacht.“

„Der Alte bedarf ja auch weder Gut, noch Geld! er hat ja genug, er müßte es für seine Enkelin Elisabeth zusammenscharren, in die er ganz vernarrt ist, und die er herauspukt wie eine Edelbame“, sprach Ulrich.

„So?“ fragte der Bischof gekehnt, und seine Stirn fürchte sich aufs Neue.

„Das Alter kargt gern und ist insgemein geizig,“ setzte Ulrich seine Rede fort! „doch gegen seine Enkelin scheint es der alte Kämmerer nicht zu sein. Sie trägt goldene Ringlein an ihren Fingern, und bunte Ketten und Perlen-schnüre um den Hals, wie ein Fräulein, und die Dirne ist doch noch gar jung, noch ein halbes Kind.“

„Meinetwegen,“ erwiderte Thilo von Trotha: „mach deinem Geplauder ein Ende! Ich bleibe dabei mein Johannes ist treu, aber wir werden den Dieb schon herausbringen und dann wehe diesem!“

Der Jäger nahm einiges Geräth, das er für den Herrn in Ordnung bringen wollte, aus dem Zimmer mit und entfernte sich. Als er auf den Vorfaal kam, hörte er eine Stimme vernehmlich rufen: „Ulrich! Ulrich!“ wie er sich umsah, war es der Rabe, der auf ihn zuhüpfte und ihn mit Geschrei zu mahnen schien, ihm sein Futter zu geben. „Närrischer Kerl,“ redete Ulrich den Vogel an: „wer hat Dir denn meinen Namen gelehrt?“

„Ulrich! Thilo! Trotha!“ rief der geschwätzige Rabe.

„Ei ei, der Bischof? Du bist doch ein kluges Thier,“ fuhr der Jäger fort, und sah den gelehrigen Vogel lange an. Da kam in seinem bösen Sinn ein schrecklicher verbrecherischer Gedanke „Warte, warte, alter Hans.“ murmelte er vor sich hin, und dann rief dann den Raben: „Komm, Markus, komm, wenn du artig bist, sollst du frisches Wildbret haben.“ Er ging; freischend hüpfte der Rabe hinter ihn drein.

Der Bischof Thilo von Trotha schrieb an seinen Freund den Bischof Gerhard von Meissen: „Euer Ring hat Wunder gethan, und wie ein freundlicher Talismanu befänstigend auf mein sonst so heftiges Gemüth gewirkt.

Seit ich denselben am Finger trage, habe ich mich nicht wieder einer so sündlichen Uebereilung schuldig gemacht und kein Vergehen im Augenblick des Zorns und ohne genaue Untersuchung bestraft oder bestrafen lassen. Bald werde ich aber ein strenges Richteramt verwalten müssen. Ich habe einen Hausdieb; seit kurzer Zeit vermissе ich mehrere Sachen von Werth, unter andern auch meinen schönen Kristall, den ihr kennt. Sonst hatte ich sehr treue Diener, es scheint sich jetzt geändert zu haben. Doch bitte ich Gott, daß er mich vor falschem Verdacht bewahre, und mich nicht einen Unschuldigen kränken lasse. Euer Ring erinnert mich stets an mein einstiges Vergehen gegen den armen Werner und ist mir werther als der köstlichste Schatz; nie will ich mich von ihm trennen. Gott wird mir vergeben um meiner Reue und meiner Besserung willen. Sucht mich bald wieder heim, mein edler getreuer Freund, es wird Euch mit offenen Armen empfangen Euer Trotha.“

Aber an denselben Tage, an welchem Gerhard diesen freundlichen Brief zu seiner großen Freude empfing, sollte sich im Schlosse zu Merseburg etwas ereignen, was im Gemüth des Bischofs alle schlummernden Furien seines Zorns, seiner Wuth erweckte.

Als Thilo das Bett verlassen und sich angekleidet hatte, griff er nach dem Kästchen, in welchem er jedesmal vor Schlafengehen sorglich den Ring aufbewahrte, — es lag geöffnet auf seinem Tische, und der Ring, der theure kostbare Ring, war nicht mehr darin.

Vergebens wäre der Versuch, den Grimm des Bischofs zu schildern. Er tobte, wie ein wildes Thier und die Säle und Gallerien hallten wieder von seinem fürchterlichen Geschrei. „Ich will ein schreckliches Gericht halten über den Räuber,“ donnerte er, und befahl, daß sich die ganze Dienerschaft in dem großen Saale versammeln sollte. Bitternd und zingend, obgleich mit gutem Gewissen, erschienen Alle, unter ihnen auch Johannes und Ulrich. Nun ging ein ängstliches Flüstern durch den Saal und dem Geflüster folgte eine tiefe Stille; — der Bischof trat ein mit einem wilden, schrecklich düsteren Gesicht, auf dem Fuße folgte ihm mit entblößten Richtschwert der Scharfrichter.

Und der Bischof sprach zu den Dienern:

„Mir ist das Liebste gestohlen, was ich besessen, mein Ring, ein Geschenk meines besten Freundes. Hat einer unter Euch, vom bösen Geist verblendet, die That gewagt, und stürzt mir reuvoll zu Füßen, und giebt mir den Ring zurück, so schwöre ich bei dem allmächtigen Gott, ich will es an ihm nicht rächen, ich will ihn ungehindert ziehen lassen aus meinem Dienst und ihn nicht verfolgen!“

Der Bischof schwieg, prüfend überflog sein Auge die Reihe der bleichen Gesichter, unbeweglich standen Alle, über Thilos Gesicht zuckte es, wie wetterleuchtend drohend und furchtbar. Und er nahm wieder das Wort: „weiß einer unter euch den Thäter und hehlt er ihn und entdecken wir das, so muß er sterben, gleich dem Verbrecher; will er aber den Namen des Räubers nennen, so will ich ihn belohnen mit dem Viertel all meiner Habe, und er soll edel werden und mein Freund sein durch alle Zeit!“ Aber es blieb still, todtenstill im Saale, Niemand regte sich.

Unter Euch muß ein Dieb sein!“ donnerte wüthend der Bischof. „Besteht oder ich lasse Euch allen die Köpfe abschlagen, Einen nach dem Andern.“

Da erhob sich ein lautes Weinen und ein Geheul des Jammers unter den Dienern, und sie fielen Alle auf die Knie und hoben flehend ihre Hände empor, und der zornige Herr stand dort, und über sah sie mit vernichtendem Blicke, und rief: „Ruhe, Ruhe, jetzt frag ich Euch nicht mehr, ich frage den Himmel.“

Und er stand still und in sich gefehrt, als bete er lautlos, und alle Diener beteten mit in der Angst ihres Herzens, und es war im Saale eine tiefe Stille. Wie nun der Bischof seine Augen emporhob als suche er zu lesen an dem ewigen Firmament, da rief plötzlich im Saale eine Stimme ganz vernehmlich: Thilo! Thilo! Hans! Dieb! Hans! Dieb!“ und es war als führe ein tödtender Blitz in die Versammlung. Oben auf den Pfeilern der Credenzhalle saß der Rabe, schlug mit den Flügeln, und schrie noch einmal: „Hans! Dieb!“

Und des Bischofs Flammenblick schoß hin wie ein Pfeil auf den alten Kämmerer, und alle Blicke flogen ihm nach und von allen Blicken flüsterte es erschrocken: Hans? Dieb? Hans der Dieb? Und Ulrich sprach halblaut: „da habt Ihr's der Markus — ja, das ist ein gescheider Kerl, der wird zusehen haben.“

„Hast Du's gehört grauer frecher Sünder?“ schrie der Bischof, und der Kämmerer wurde freideweiß im Gesicht und er konnte kein Wort herausbringen. „Das ist ein Fingerzeig von oben, damit nicht unschuldig Blut vergossen werde! Durch die unvernünftige Creatur offenbart der Herr, der Allsehende, die Wahrheit und bringt das Verborgene an das Licht. Sprach nicht einst die Eselin Beliams und speisete nicht ein Rabe den Propheten? Gott sei gelobt! Du aber verrätherischer, undankbarer Hund, Du mußt sterben!“

„Um Gottes Barmherzigkeit willen hochwürdigster Herr!“ rief der zitternde Greis „ich bin unschuldig!“

„Unschuldig? Heuchlerischer Bube! Augenblicklich giebst Du den Ring zurück! Wo ist er, wo hast Du ihn?“

„Herr — ach Herr ich habe ihn nicht — bei Gott!“ stammelte der Greis.

„Bindet ihn! führt ihn in den Thurm! Wir wollen ihn schon zum Geständniß bringen!“ gebot und rief der Bischof und der jammernde Greis wurde gefesselt abgeführt, mit leichterem Herzen, daß das drohende Ungewitter über einen einzelnen ausgebrochen, gingen die Diener aus dem Saale. Wenige glaubten an Johannes Schuld, heftig grollend verfügte sich der Bischof in seine Gemächer. Ulrich war der letzte, der aus dem Saale ging, der sah hinauf zu dem Raben, und der Rabe sah zu ihm herab, und Ulrich sagte: „Brav gemacht, Markus, brav mein gescheidter Bursche!“ — Aber wie er aus dem Saale ging, rief der Rabe: „Ulrich! Ulrich! und es war dem Jäger als klänge der Ton warnend und vorwurfsvoll und es fuhr ein Schauer durch sein böses Herz und seine Knie zitterten, als er die steinerne Schneckenreppe hinabstieg, wie die Knie eines Verbrechers, der zu Gericht geführt wird.“

Der Bischof von Merseburg war gut bewandert in der heiligen Schrift, aber des Spruches: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammt nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt, war er nicht eingedenk, sonst hätte er nicht durch eine grausam blutige That seinen edlen Namen besleckt auf ewige Zeiten.

Vergebens flehte der alte, treue Kämmerer um Erbarmen, als er aufs Neue vor den Herrn geführt worden war. „Denkt meiner Treue, Herr Bischof,“ sprach er weinend, „und denkt meiner Jahre. Eurem Vater habe ich funfzehn Jahre gedient, und Euch bin ich von Eurer Kindheit an ergeben gewesen, ich habe Euch auf diesen Armen getragen, die in Eurem Dienst alt und schwach geworden sind! Seht mein graues Haar an, könnt ihr glauben daß ich mein Alter entehren würde durch schnöden Diebstahl?“

Wie der Greis noch flehend zu den Füßen des harten Gebieters lag wurde die Thür mit Gewalt aufgerissen und herein flog mit einem Gesicht das Thränen überströmten; seine Enkelin Elsbeth, und fiel dem Großvater lautweinend um den Hals, und sank hin zu den Füßen des Bischofs und blickte zu ihm auf mit den schönen, frommen Augen und den Zügen voll Unschuld und namenlosen Schmerzes, aber sprechen konnte sie nicht.

„O Herr, hochwürdiger Herr! Laßt Euch rühren durch die Thränen dieses Kindes, das eine elternlose Waise ist, denn ich habe mein Weib und alle meine Kinder begraben, und diese meine Enkelin ist mir allein geblieben, meines Alters Freude und mein Trost, o Herr habt Erbarmen! So wahr Gott Mensch geworden ist, und für uns gestorben und wieder auferstanden, so wahr habe ich Euch nie eines Hellers Werth veruntreut!“

„Schweig!“ zürnte der Bischof, „und hinweg mit der Dirne! fort! für sie wirfst Du mir die Kleinode entwendet haben!“

„Allmächtiger Gott! stöhnte Elsbeth, und sank halb ohnmächtig neben dem knieenden Greise nieder, und dieser rief: „Laßt unsere Stuben und Kammern durchsuchen, Herr, und ich will des Todes sein, wenn etwas gefunden wird, das Euer Eigenthum ist.“

„Auch das!“ rief Thilo, und er winkte einigen Dienern zu gehen. Ulrich war unter ihnen. „Diesen nicht, Herr!“ flehte Johannes; „dieser ist mein Teufel!“

„Schreibt mir der Knecht vor?“ grollte Thilo und er rief Jenen nicht zurück.

Eifrig suchten die Knechte, sie durchwühlten des Greises Geräth, sie brachen seine Truhen auf, sie zerrten mit ihren rohen Händen Elisabeths Kleider und ihren Schmuck hervor und schleppten den kleinen Reichtum der beiden vor den Bischof. Aber da war nichts darunter, was nicht wohlervorbenes Eigentum gewesen wäre. Zuletzt brachte noch ein Knecht einen kleinen, aus Elfenbein künstlich geschnitzten Becher, und wie der Bischof diesen erblickte, wurde er über und über rot und schrie: „Das ist ja mein Jagdbecher, der mir schon so lange fehlt! Ha Schurke! — Wo fandet ihr ihn?“ fragte er die Diener.

„Unter dem Bette lag er, ganz bestaubt,“ antwortete der Knecht; aber Johannes rief: „Lüge! schändliche Lüge! Nie kam dieses Becherlein in meine Stube! Die Hölle hat sich verschworen gegen mich Unglücklichen! O, Gott im Himmel! offenbare doch meine Unschuld!“

„Lästerst du noch den Herrn, der durch des Raben Mund Deine Unschuld offenbaret?“ zürnte der Bischof. „Fort mit dem Verbrecher! Auf der Folter wird er sich schon auf den Ort bestimmen, wo der Ring liegt. Und die winselnde Dirne peischt aus dem Schlosse.“

„Gott! Gott!“ seufzte da der Greis und die Knechte führten ihn hinaus und seine Entelin stützte ihn, aber keiner der Knechte that ihr etwas zu Leide, denn sie war milde und gut, und Manchem jammerte der Greis und das unglückliche Mädchen. Nur einer triumphirte im Herzen, das war Ulrich.

Und die Qualen der Folter begannen. Von Schmerzen überwältigt, gestand Johannes, bekannte er sich als den Entwender; fragte man ihn dann, wo der Ring sei, so konnte er das doch nicht sagen, denn er hatte ihn nicht, und der Schmerz machte ihn halb wahnsinnig. Und immer grimmiger wurde der Bischof, und es war Niemand da, der vermocht hätte, seinen Zorn zu besänftigen.

Und wie der nächste Morgen sich rötete, wie die Wolken auf das Schloß einen blutroten Schimmer warfen, und die Wellen der Saale ihn zurückspiegelten, da bereitete sich im Schloßhofs ein blutiges Schauspiel vor, zu dem des Volkes neugierige Menge strömte. Zum Tode war der Kämmerer Johannes verurtheilt, und die Knechte errichteten schon ein kleines Gerüst, denn öffentlich und zum abschreckenden Beispiel sollte die Hinrichtung vor sich gehen. Bischof Thilo hatte die Blutrichter berufen, aber da ihm selbst die oberste Gerichtsbarkeit zustand, da seine Festigkeit auf das furchtbarste erwacht war, wie hätten die Richter, Untergebene des Bischofs, es wagen dürfen, anderer Meinung zu sein, als ihr strenger Vorsitzender, selbst wenn ihr Urtheil nicht dadurch befangen und verblindet gewesen wäre, daß der arme gequälte Greis den Raub eingestanden.

Schon mehr dem Tode, als dem Leben angehörend, wurde Johannes auf das Blutgerüst geführt, um das sich das Volk in dichten Massen drängte. Die Diener des Bischofs standen alle im Hof, in manches Auge trat eine Thräne des Mitleids, als der Greis dem Schaffote zuwanke. Andere, die nicht so mild gesinnt waren, stießen Bervünschungen aus über den, wie sie meinten, verstockten Sünder, der noch im hohen Alter, von Geiz und Habucht verblindet, eine niedrige That begangen. Seine Enkelin ging zitternd und weinend hinter dem Greise her, sie leitete seine Schritte, sie stützte ihn, ach, kaum hatte sie selbst Kraft zu dem schweren Gang. An einem Fenster des Schlosses stand der Bischof. Viele Blicke richteten sich nach ihm, viele hofften, er werde noch das Wort der Gnade aussprechen, aber sein Herz war versteinert und verhärtet von einer unseligen Leidenschaft.

Und eine ängstliche Stille begann zu herrschen im Volke, als nun näher und näher der furchtbare Augenblick kam, und der Greis faßte seine gebrochene Kraft zusammen, hob beide Arme hoch empor und rief laut aus, daß es alle hörten:

„So war ein Gott lebt droben in dem Himmel, und so war ich selig zu werden hoffe, so war ich bin unschuldig und sterbe unschuldig! Aber der Herr wird es an den Tag bringen, der Herr wird mich rechtfertigen! Gott sei meiner Seele gnädig!

Und wie alles noch schwieg und glaubte, der Greis werde noch weiter reden, da rief plötzlich von dem Eichbaum im Schloßhose der Rabe: „Ulrich! Ulrich!“ und die Leichtsinrigen im Volke lachten; aber der Jäger der unter den Hofdienern stand, ward leichenblaß, zitterte und schlich sich hinweg, bis ins Innerste erschüttert, und das Haupt des unglücklichen Johannes fiel. Mitleidige Arme trugen die in totenähnlicher Ohnmacht liegende Elisabeth in ihr Kämmerlein. Wie der Bischof das Schwert blinken sah in der Hand des Scharfrichters, wandte er grausend den Blick ab, wie er sein Herz abgewendet von der Milde, aber auch von ihm wandte sich der Blick der himmlischen Gnade ab, und er konnte nicht wieder froh werden.

Als die Sonne dieses Tages sich zum Untergange neigte und der Bischof Thilo in seinem Zimmer allein stand und mit düsteren Blicken hinaus auf die Ebene blickte, sah er auf der Straße, die von Leipzig nach Merseburg führt, ein helles Flimmern und Funkeln, und vermutete, daß es Ritter seien: in diesem Augenblicke trat ein Diener ein, welcher einen Besuch des Bischofs von Meissen anmeldete, und berichtete, daß derselbe schon im Anzuge sei. Mit einem leisen Seufzer vernahm Thilo diese Nachricht, die ihn, wäre sein Herz ruhig gewesen, mit inniger Freude erfüllt haben würde.

Jetzt fühlte er aber, daß der Freund sein Verfahren nicht billigen würde, auch gedachte er mit innerlichen Verdruß des Ringes, der durch den Tod des Greises doch nicht wieder herbei gebracht worden war.

Wie der wackere Gerhard eintritt in das Thor von Merseburg und den Domberg hinauf, sah er schon aus den Mienen der Einwohner, und noch mehr aus denen der Dienerschaft, daß sich heute hier etwas Außergewöhnliches zugetragen haben müsse. Nicht mehr wie sonst, trat ihm im Schloßhose mit tiefer Reverenz der silberhaarige Kämmerer Johannes entgegen und hielt ihm mit freudigem Lächeln den Steigbügel; Ewald, ein anderer junger Diener, versah das Geschäft.

„Nun“ fragte diesen Gerhard, „wo ist denn unser alter guter Hans? Er ist doch nicht krank oder gar gestorben?“

Der junge Diener hatte den alten Johannes lieb gehabt. Er seufzte und ein paar helle Thränen traten ihm in's Auge.

„Was ist's denn, was fehlt euch denn?“ fragte Gerhard weiter: „Euer Herr ist doch nicht krank?“ Der junge Knecht schüttelte schweigend das Haupt und sein Gesicht verkündete einen tiefen, innern Schmerz. „Nun, was ist's denn? was geht denn vor?“ drang der Bischof in ihn, „kannst Du nicht reden?“

„Der alte Johannes, — stammelte Ewald, ist — heute —“

„Ist gestorben?“ unterbrach ihn Gerhard, „der gute Alte? Nun Gott schenke ihm eine fröhliche Auferstehung!“

„Ist heute enthauptet worden,“ sprach der Diener und wendete weinend sein Gesicht abwärts.

„Enthauptet?“ fragte Gerhard bestürzt. „Um Gottes willen! Und weshalb denn?“

„Wegen des Ringes, hochwürdigster Herr“, antwortete Jener: „er soll ihn -- entwendet haben.“

„Welchen Ring? — eines Ringes wegen? Unerhört!“ rief der Meißner Bischof aus. Gott was muß ich hören O Thilo! Thilo!“

Gerhard war unter diesem Gespräch in das Schloß und die Treppe hinaufgegangen und Thilo trat ihm oben grüßend entgegen und wollte ihn küßend an seine Brust drücken, aber Gerhard hielt ihn von sich.

„Dann erst den Kuß zum Gruße“, sprach er ernst, „wenn das dunkle Rätsel gelöst ist, daß mir aufgegeben wurde beim Eintritt über diese Schwelle, ich komme, nach dem Ringe zu fragen.“

Bornglut überzog das Gesicht Thilos. „Ein elender Bösewicht, ein undankbarer Knecht stahl mir den Ring“, sprach er, „er hat heute die verdiente Strafe empfangen.“

„Und wo ist der Ring?“ forschte Gerhard.

„Der Räuber gab ihn nicht heraus, er schied mit einer Lüge aus der Welt, er behauptete sterbend unschuldig zu sein.“

„Mit einer Lüge sterben wenige Menschen“, sprach Gerhard düster. „Bekannte er freiwillig?“

„Auf der Folter“, entgegnete Thilo eben so düster „aber laßt uns nicht von dem Elenden reden.“

Gerhard winkte dem Gefolge, das ihm in das Zimmer nachgetreten war, und den Leuten des Bischofs Thilo hinaus, und als sie gegangen waren, trat er näher zu dem verdüsterten Freunde und sprach mit bewegter Stimme: „Thilo! Thilo! Ihr habt Euer Versprechen vergessen, Euer Gelübde gebrochen: ich fürchte, Ihr habt unschuldiges Blut vergießen lassen. Wehe Euch! Als ich Euern Brief erhielt freute ich mich innig, aber bald darauf befiel mich eine große Bangigkeit, eine quälende Sorge, und ich mußte immerfort an euch denken; da beschloß ich, Eurem Wunsch zu willfahren, und Euch heim zu suchen. Ich übernachtete bei meinem Freunde, dem Bischof von Würzen, und als er mich heute früh bis nahe an Leipzig begleitete, und ich von ihm Abschied nahm, und wir uns nochmals die Hände drückten, seht, da zersprang der Ring in zwei Hälften; da habt ihr sie!“

Thilo von Trotha stand in tiefes Schweigen versunken, seine Gedanken schienen irre zu gehen in dem trostlosen Gedanken peinigender Selbstanklage. „Er hätte mein Gold, meine Edelsteine stehlen können, ich hätte ihn nicht richten lassen,“ sprach er nach einer langen Pause, „Er hätte in den Dom brechen mögen und vom Altare die heiligen Gefäße hinwegnehmen, ich hätte nicht zu Gericht geseßen über ihn, aber er nahm mir den Ring, Euern Ring, mein liebstes teuerstes Kleinod.“

„Die Strafe war zu hart, wenn er ihn nahm,“ entgegnete Gerhard; „aber Thilo, wenn er den Ring nicht nahm, wenn nun wieder unschuldiges Blut gegen Euch zum Himmel schreit?“

„Hört mich und dann urteilt,“ sprach Thilo und erzählte den ganzen Hergang der traurigen Geschichte, wie er schon früher Kostbarkeiten vermißt, wie endlich der Ring gefehlt, wie er den Himmel im stillen angerufen, den Frevler zu enthüllen, und wie in diesem Augenblick der Herr durch den Raben geredet und den Thäter offenbaret.

„Unglücklicher, verblendeter Mann!“ rief Gerhard, und schlug jammernd die Hände zusammen. „Das ist nicht die Stimme des guten Geistes gewesen, der Ihr gefolgt seid in

der tollen Verblendung Eurer Leidenschaften, das ist ein böser Geist gewesen, der um Eure Seele das Netz des Verderbens gesponnen. O, Gott schütze Euch vor Verzweiflung. Du guter, armer Johannes, Du guter, treuer Knecht so mußttest Du enden, das war der Lohn für ein langes, redliches Leben, daß Du geopfert hast einem grausamen Tyrannen!"

Thilo stand wie vernichtet. Sein Freund erschien ihm wie ein zürnender Prophet, der gekommen schien das Unglück heraufzubeschwören durch düstere Weissagung und den Jammer in das Haus zu rufen durch seine Wehflage um den Gerichteten.

"Ich will in den Dom gehen und beten," fuhr Gerhard fort. "Meine Gedanken verdammen Euch, aber mein Herz weint um Euch, Thilo. Der Herr wolle uns erleuchten."

Er ging. Thilo blieb einsam in seinem Zimmer zurück, er trat an das Fenster, blickte hinaus in die dämmernde Nacht: Nebel hüllten die Gegend ein, die dem Strom entstiegen. Es war Totenstille um ihn her. Vor seinem Geiste stand Johannes und der Henker mit dem blinkendem Schwert.

Im Dome war es sehr düster. Vor dem Hochaltar brannte die ewige Lampe, in einer Seitenkapelle bei einem heiligen Bilde flammte ein Licht, und vor dem Betaltar lag eine, in dunkle Trauergewänder gehüllte Gestalt, weinend und betend. Der Bischof kniete nieder auf den Stufen des Hochaltars, und es trat eine trauervolle Stille ein. Dann vernahm der Bischof Worte und blickte sich um, und sah wie die stille Beterin, die sich ganz allein glaubte im Hause des Herrn, ihr Angesicht, daß so weiß war wie der Marmor des Crucifixes, emporhob aus den dunklen wallenden Schleiern, und die Hände zum Himmel erhebend ihren namenlosen Jammer ausstöhnte in klagenden, stehenden Worten:

"Frommer Greis, der durch Schmerz und Blut zum Himmel eingegangen ist, heiliger Märtyrer Johannes, bitte am Throne Gottes für dein Kindeskind", sprach sie. "Die Welt ist ihm zu einer Wüste geworden, und sein Tag hat sich zur Nacht verwandelt, o laß mich schlafen gehen! O himmlischer Vater nimm Dein Kind zu Dir, denn es hat keinen Führer mehr auf Erden, und die Blumen seiner Freuden hat der

Sturm zerbricht, und es ist Blut auf sie gefallen, so heiß, daß sie davon verwehrt sind! Gott, Allmächtiger, Allwissender und Allgerechter! Offenbare Johannes Unschuld, diesen Tag noch laß mich erleben, an dem sein Name gereinigt dasteht vor den Augen alles Volkes, und dann rufe mich, daß ich ihm die Kunde hinüberbringe in das himmlische Paradies. Und gieb mir Kraft, o Herr, daß ich sie trage, die Last des Kummers, die auf meiner Seele ruht! Bitte für mich, Maria, all ihr Heiligen bittet für mich!“

Die Veterin konnte nicht weiter reden, sie weinte laut und rang die Hände und neigte tiefer und tiefer das kummer schwere Haupt, endlich sah Gerhard, daß sie besinnungslos umsinkt. Daß sie eine Verwandte des armen Johannes war, ahnte er aus ihren Worten, es war Elsbeth. Er stand eilig auf und hob die Ohnmächtige empor, sie kam wieder zu sich, sie erbebt, als sie einen fremden Mann neben sich sah, aber Gerhard sprach mit milden Worten zu ihr: „Fürchte dich nicht, du armes, unglückliches, frommes Kind; ich habe dein Gebet gehört, ich bin ein Diener des ewigen Herrn, ich kenne deinen Schmerz, beruhig dich! Die Wege Gottes sind dunkel und wunderbar und unerforschlich, aber er führt alles herrlich hinaus. Mir sagt es ein ahnender Geist: kommen wird der Tag, an welchem der Greis Johannes gerechtfertigt wird. Dir aber, arme verlassene Waise, möge Trost und Friede werden. Jetzt folge mir, Du bist krank, du darfst nicht länger in diesen düsteren Mauern verweilen. Wo wohnst Du?“

„Bei einer Mühle unten vor dem Thore“, weinte die Jungfrau, und wankenden Schrittes folgte sie dem Bischof aus dem Dome. Draußen wollte sie sich hinunterwenden zur Stadt, aber Gerhard sprach: „Nicht unbegleitet darfst Du hinab gehen folge mir in den Schloßhof, ein Diener soll Dir hinunter leuchten.“

„Nicht um alle Schätze der Welt“, rief Elsbeth unter Thränen; ich will die Stelle nicht wieder betreten, wo mein frommer Großvater verblutete.“

„So harre hier, ich sende Dir einen Diener. Die Nacht ist finster. Du bist schwach, ich will es, daß du harrest!“ Schlafe, schlafe, armes Kind, und Gott möge dich stärken!“

Gerhard ging in das Schloß, er rief nach den Dienern, Ulrich war der erste, der seinen Ruf vernahm, und sich vor ihn stellte mit kriechender Unterwürfigkeit.

„Draußen an dem Dome steht eine Jungfrau, nimm eine Leuchte und begleite sie in die Stadt bis an ihre Wohnung“, gebot er dem Diener, und dieser eilte, dem Befehle zu gehorchen.

Als er mit der Leuchte hinaustrat auf den Domhof, sah er die verhüllte Gestalt stehen, und diese ging nun vor ihm her ohne sich umzublicken. So wandelten sie den Domberg hinunter und bogen dann um die Straßenecke und gingen noch tiefer hinab nach dem Thore und durch dieses hinaus in die Vorstadt, dort blieb an einem Häuschen die Jungfrau stehen und zog die Klingel und Ulrich trat näher zu ihr. Da sah er in Elisabeths totenbleiches Gesicht und er sprach leise: „Du bist es? Der habe ich leuchten müssen, ich, des Bischofs Diener, einer unehrlichen Dirne? Verflucht!“

Aber Elisabeth hörte ihn nicht, sie war hineingeschlüpft durch die niedrige Thür und riegelte hinter sich zu. Murrend und grollend kehrte er um, der Weg führte ihn an einer alten, kleinen Kapelle vorüber, der Sturm erhob sich, sein Licht verlöschte, der nahe Saalfluß rauschte dumpf, es war Ulrich, als konnte er an dem alten Bethäuschen gar nicht vorüber kommen.

„Ein böser, unheilvoller Tag“, sprach er düster zu sich selbst, er will gar nicht enden. Wenn es doch erst morgen wäre, daß man sagen könnte, gestern starb der alte Johannes, oder übermorgen, und dann acht Tage, und vier Wochen, und endlich Jahr und Tag, und die ganze Geschichte wäre vergessen. Mir ist so angst und bang, als hätte ich den Ring, und ich habe ihn doch nicht — nicht, ich habe ihn nicht, und ob ihn der Alte hatte, daß weiß ich nicht — hu, wie schauerlich ist die Nacht!“

Auf der Kapelle saß ein Leichenhuhn und schrie. Ulrich schauderte zusammen, nahe dabei war auch ein Kirchhof. Ulrich dachte an den Raben, wie er das Käuzlein schreien hörte. „Ruffst du auch Ulrich! Ulrich?“ fuhr er zu sprechen fort, „wie der dumme Rabe? Wer ihm nur das gelehrt

hat! Ich nicht — ich habe ihm nichts gelehrt, gar nichts! Wer sagt, daß ich ihm etwas gelehrt hätte?“

Es war totenstill um Ulrich her, niemand rebete außer ihm, in ihm aber sprach eine schreckliche Stimme, die sich nicht beschwichtigen lassen wollte — die Stimme eines bösen, vorwurfsvollen Gewissens. — Er schlich zitternd und bebend durch die Nacht hinauf auf das Schloß.

Auf dem Schlosse in Merseburg wurde es immer stiller, die fröhlichen Gastmahle, die lauten, lustigen Jagden, das Getümmel in Höfen und Hallen, alles nahm allmählich ein Ende. Der Bischof war nicht mehr der Mann, der er sonst gewesen war, er wurde immer düsterer und verschlossener und gab sich mehr den geistigen Uebungen hin, oft lag er stundenlang im Dome im Gebete, oft wandelte er einsam in den Wald, oder durchschlich den Kreuzgang und die Gänge des Schlosses. Auch die Gäste blieben weg, da keine Einladungen mehr ergingen, und die, die ungeladen kamen, keine Berstreuung mehr fanden.

Auch der Jäger Ulrich hatte keine Ruhe mehr, konnte keinem recht in's Gesicht sehen und fuhr zusammen, wenn nur irgend wo von ungefähr etwas rauschte. Alle andern Diener fürchteten sich vor seinem heimtückischen und verstörten Aussehen und wichen ihm aus, wo sie nur konnten.

Da, wo jetzt der Schloßgarten in Merseburg ist, war vor Zeiten ein düsteres Tannenwäldchen, durch welches aber auch schon Wege gehauen waren, doch verirrte sich selten ein Spaziergänger dort hin. Der Bischof betrat den melancholischen Hain nie, so lange er noch froh, genußsüchtig und lebenslustig war, jetzt fiel es ihm ein, sich dort einsam zu ergehen und er führte seinen Entschluß aus.

Ohne des Pfades sonderlich zu achten, schlich er in tiefen Gedanken durch den Tannenhain und verfolgte seinen einsamen Weg. Plötzlich hörte er seinen Namen rufen: „Thilo! Thilo!“ und sah empor. Sein Kabe war ihm nachgeflogen und flatterte jetzt auf seine Schulter, zugleich vernahm er aber seitwärts einen Schrei und erblickte eine Frauengestalt, die ihr Gesicht verhüllt hatte und heftig zu weinen schien. Sie lag auf den Knien an einem Hügel, der

mit Moos überwachsen war und auf dem ein kleines, hölzernes Kreuz stand, an welchem ein frischer Immergrünkranz hing.

„Ein Grab? und hier?“ fragte Thilo verwundert. „Hab' ich doch hier noch nie ein Grab gesehen, und wer ist's, der hier in ungeweihter Erde ruht?“ — Er sah auf das jammernde Weib, und schwieg eine lange Zeit, endlich fragte er laut: „Wer seid Ihr und wessen ist das Grab, an welchem Ihr weinet?“

Da hob sich langsam eine Hand aus den Schleiern und schob diese zurück, und der Bischof sah Elisabeths einst so holde und unschuldsvolle Züge, die jetzt der bittere Gram entstellt und die Wangen, die einst so rosenrot waren, und jetzt so schneebleich, und sie preßte ihre Thränen zurück und sprach mit dumpfen, schmerzlichem Ton: „Der hier ruht, das ist Johannes, Euer Kämmerer, und ich bin seine Enkelin, und ich kniee hier jeden Tag und rufe Gott an, daß er meines Großvaters Unschuld offenbare, und wenn das geschehen ist, will ich gern sterben, denn mit dem der hier schläft, ist mein Erdenglück hingemordet worden.“

Der Bischof hörte sie erschüttert an, dann schlug er beide Hände vor das Gesicht und eilte schnellen Schrittes von dannen, als habe er einen Geist gesehen und er sah sich nicht um, und sein Rabe flog kreischend von Tanne zu Tanne ihn begleitend und rief: „Thilo! Thilo! Trotha!“ und dem Bischof war es, als rief die Stimme aus dem Grabe des Kämmerers.

In der Nacht, die diesem Tage folgte, wälzte sich, wie öfter geschah, der Bischof unruhig auf seinem Lager umher, und der Schlummer floh ihm lange. Endlich fand er den Schlaf, aber da kam ein böser Traum über ihn und quälte ihn. Es träumte ihn, er sei gestorben, und seine Seele sitze in dem Tannenhain auf dem Grabe des alten Johannes, und könne dort nicht weg, wie gern sie auch wollte, denn wenn sie sich erhob, davon zu fliegen, wuchsen aus dem Grabe zwei Arme, die breiteten sich aus und hielten sie fest, daß sie sich abängstigte im vergeblichen Mühen. Dann kam der Rabe geflogen, und hatte in seinem Schnabel den Ring, den ließ er auf das Grab des Kämmerers fallen, da öffneten sich die Arme und ließen die Seele frei.

Und wieder war es dem Bischof, er wandelte durch den Dom, aber doch sei er schon lange gestorben und er sah ein metallenes Kenotaph, das war ihm errichtet und er las darauf seinen Namen und den Tag seines Todes, aber wunderbar war dabei, daß auf dem Momente nicht sein Wappen war, sondern ein anderes, vor dem er sich entsetzte, nämlich auf dem Schilde war sein Kabe abgebildet, der hatte, wie er ihn zuvor gesehen, den verhängnißvollen Ring im Schnabel, über dem Schilde hoben sich des gerichteten Kämmerers Arme empor. Schauernd wandte er sich hinweg von dem Kenotaph und ging aus dem Dome in das Schloß, aber überall, wohin er blickte, sah er jenes Wappen, daß er in quälender Unruhe nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, in den Gemächern über den Thüren, außen über den Pforten und an den Mauern stand drohend und an jene unselige That mahnend, bald gemalt, bald in Stein gehauen, das schreckliche Wappen da, und es war dem Bischof, als könne das Wappen reden und erzählen von Jahrhundert zu Jahrhundert der Nachwelt von ihm und seiner übereilten That.

Endlich erwachte er, ganz matt und unwohl, und als er das Lager verlassen hatte, entwarf er auf sein Pergament das Wappen genau so wie er es im Traume gesehen und bebt aufs neue, wie er die Zeichnung vollendet hatte und barg sie unter seinen Schriften.

Es kam der Tag der Kirchweihe, der immer als ein großes Fest im Merseburger Schlosse begangen wurde. War es auch dem verbüßerten Bischof nicht wie Festlust, so durfte er doch diesmal nicht unterlassen, Gäste zu laden, und so wieder unterbrach denn einmal Geräusch die trübe Stille, die lange im Schlosse heimisch geworden war.

Der biedere Gerhard von Meißten kam auch wieder mit einem ansehnlichen Gefolge von Rittern und Geistlichen gezogen, ihm schloß sich der Bischof von Wurzen an, von Raumburg kam ebenfalls der Bischof wieder, denn der Groll, den Thilo einst gegen ihn gefaßt, war längst vergessen. Viele Ritter und Edle aus dem Sachsenlande und aus Thüringen stellten sich ein und es war lange Zeit nicht so glänzend in Merseburg hergegangen, wie jetzt, auch zogen eine Menge Krämer, Gaukler, Sänger und Spielleute nach der

Stadt, denn es war das schönste aller Volksfeste. Doch schien es, als wolle der Himmel das Fest nicht durch heitere Witterung begünstigen, denn am Vorabend erhob sich ein gewaltiger Sturm und brauste um das Schloß und den hochgelegenen Dom, daß es war, als wolle er die Grundfesten der steinernen Gebäude erschüttern und ihre Dachungen hinunter schleudern in den Strom, der heftig angeschwollen, und aus seinen Ufern getreten, wie ein breiter, wildwogender See die Ebene überflutete.

In der Stadt warf der Wind Schornsteine ein, deckte Dächer ab und entwurzelte manchen Baum in Flur und Wald, und auf dem Schlosse weckte um Mitternacht ein fürchterliches Geprassel die schlummernden Bewohner.

Das Dach des Thurmes war eingestürzt, auf welchem Markus, der Rabe, sein Nest hatte; kreischend wie um ein Hochgericht, flog seine Brut um den Turm. Der Hausvogt gab Befehl, den Thurm bald wieder zu decken.

An der festlich geschmückten und reich besetzten Tafel saßen die edlen Herren geistlichen und weltlichen Standes, die Bischöfe und Grafen, und unten in den Hallen und auf dem Hof tummelte sich müßiges Volk und die Scharen fremder Diener umher.

Bischof Thilo schien im heiteren Gespräch mit seinen Freunden den Kummer vergessen zu haben, der ihn heimlich drückte, so wie die Erinnerung an seinen beunruhigenden Traum; die Becher kreisten fröhlich umher und mancher Trinkspruch durchhallte den geräumigen Speisesaal, dazu spielten die Musikanten wacker auf, und keiner der Gäste dachte daran, daß sich etwas ereignen könne, was die Heiterkeit auf immer vom Angesicht ihres gütigen Wirtes verbannen würde. Und doch geschah dies.

Das Volk im Hofe, das hinaussah auf den Turm, auf welchem die Dachdecker saßen, gewahrte jetzt, daß diese sich erstaunt etwas zeigten, und der Meister rief hinunter und winkte und hielt ein glänzendes Ding in seiner Hand, das hellblendend funkelte, da gerade durch zerrissenes Gewölk ein Sonnenstrahl darauf fiel, was es aber war, vermochte man nicht zu erkennen, denn der Thurm war sehr hoch.

Ewald, der junge Diener des Bischofs, stieg eilend die Leiter hinan, und wie er oben war, sahen die Leute unten, daß er die Hände zusammenschlug, als vernehme er die Kunde eines Unglücks, oder als setz ihn etwas in das höchste Erstaunen, und er nahm aus den Händen des Meisters einiges in Empfang, und stieg wieder herunter, wo sich bald die Menge des Volkes und die Diener um ihn drängte. Auch Ulrich war unter ihnen.

„Was hast Du, was gab's da droben?“ fragte dieser, aber Ewald war totenbleich geworden und zitterte, und in seinen Augen standen Thränen; aber was er mit hinabgebracht von der hohen Rinne des Turmes, das trug und hielt er verdeckt, und zeigte es keinem auch antwortete er nicht auf alle Fragen, die seine Freunde an ihn richteten, sondern er ging durch ihre Reihen hinein in das Schloß, und die Treppe hinauf, und die Diener drängten ihm neugierig nach, allen voran aber Ulrich, dem es verdroß, daß Ewald ihm nicht antwortete, und er schalt und rief: Seht nur den dummen Fant, thut er doch, als habe er ein Elsterauge gefunden und sei unsichtbar. Seht nur den Narren, ich glaube, er will hinein zu den Herren, und sich oben an die Tafel setzen.

Auf dem Vorsaale aber saß der Kabe des Bischofs und schrie mit heiserer Stimme sein eintöniges Ulrich! Ulrich!“ und der Jäger mußte wieder an die vergangene Zeit denken, und es fuhr ihm ein Schauer über den ganzen Körper.

Ewald ging geradezu in den Speisesaal, wo die Herren fröhlich beisammen saßen, und schritt mit seinem blassen Gesicht auf Thilo zu, der ihn verwundert ansah und ausrief: „Was bringst Du, Ewald? Eine frohe Botschaft kündet uns Dein Gesicht nicht an!“

Ewald kniete vor dem Bischof nieder. „Ich bringe Euch etwas, was Euch sehr teuer war hochwürdiger Herr,“ sprach er, und reichte dem Bischof hin was er trug. Dieser nahm es und war hocherstaunt. Es war sein Kleinod, sein Kristallspiegel — sein Ring. Schweigend starrte der Bischof auf die Kostbarkeiten, sie erinnerten ihn allzulebhaft

an seine Grausamkeit, jetzt mußte es sich entscheiden, ob Johannes unschuldig war.

„Und woher bringst du das?“ fragte er Ewald — während schon die Priester und Ritter aufmerksam wurden auf das, was sich hier begab.

„Die Dachdecker fanden alles oben auf dem Turme, — im Neste des Raben,“ antwortete der junge Diener, und jetzt überzog Leichenblässe des Bischofs Gesicht, er wankte nach einer Thür hin, winkte mit der Hand wie abwehrend, daß niemand ihm folgen sollte, und trat in sein Zimmer; aber der Tag um ihn schien sich plötzlich in Nacht zu verwandeln, es klang in seinen Ohren wie Posaunenschall des Weltgerichts, der hohe, kräftige Mann brach zusammen wie ein Eichbaum, den der Orkan aus der Erde reißt. Die Freunde hörten den Fall, sie eilten ihm nach, hoben ihn auf und brachten ihn mit Hülfe des Arztes und stärkender Arzneien wieder zu sich. Aber wie schrecklich war das Bewußtsein, zu welchem er wieder erwachte! Wie fürchterlich mahnte der Ring, den er noch krampfhaft fest in seiner Hand hielt, ihn an seine Schuld. Und Gerhard, als er den Ring erblickte, und aus Ewalds Munde vernahm, wo er gefunden worden rief aus: „Mir hat es geahnt, daß es noch offenbar werden würde, daß der Greis unschuldig gerichtet worden! Armer Thilo!“

Der Bischof von Merseburg lag mit verhülltem Gesicht auf seinem Bette, er sprach kein Wort, aber es wogte und tobte in seiner Brust, und er fühlte die Angst eines Verbrechers, dem das Todesurteil verkündet wird, und keinem, der zu ihm sprach mit aufrichtigen Worten des Trostes, antwortete er, und keinen schien er zu kennen von den vielen Freunden, die ihn umstanden. —

Das fröhliche Fest nahm ein trauriges Ende, in eine schwere Krankheit verfiel der Bischof, und die Gäste zogen von dannen, einer nach dem andern, nur der treue Gerhard blieb bei dem Freunde. Bald war es wieder sehr öde im Schlosse zu Merseburg und jedes Geräusch verstummte und jeder Laut der Freude, aber im Dunkel der stillen Nacht hörte man oft den Bischof jammern und weinen und

dazwischen die Stimme Gerhards, der ihm zusprach mit Worten des Trostes und der Liebe.

Schnell verbreitete sich im Volke die Kunde von der Auffindung der Kleinodien, und daß der arme Johannes unschuldig gestorben sei, und sie drang auch zu seiner Enkelin Elsbeth, die noch still und eingezogen in dem kleinen Häuschen der Vorstadt bei ihrer Verwandtin lebte.

Da wurde das fromme Mädchen himmlischer Empfindungen voll, sie jauchzte und weinte in ihrer Freude, sie legte ihre Trauergewänder ab, und schmückte sich seit langer Zeit wieder zum ersten Male und ging in Begleitung ihrer Ruhme in den Dom; dort warf sie sich wieder nieder vor demselben heiligen Bild, vor welchem sie damals gekniet und pries Gott unter heißen Freudenthränen für seine Gnade.

Und wieder, wie damals traf es sich, daß auch der fromme Bischof Gerhard im Dome für seinen erkrankten Freund betete, und er erkannte die Jungfrau wieder und weilte bis sie ihr Gebet beendet hatte.

Und wie sie an ihm vorüberging, erkannte sie auch ihn und sank vor ihm nieder und stammelte: „Eure Verheißung ist wahr geworden, hochwürdigster Herr! Gekommen ist der Tag, an welchem der Greis Johannes gerechtfertigt erscheint! Gelobt sei Gott!“

„Preise den Herrn aus der Fülle Deiner Seele,“ sagte Gerhard gerührt. „Wandle stets vor Gott und sei fromm! Er legte die Hände auf Elsbeths Haupt. „Der Herr segne Dich und behüte Dich, er hebe sein Antlitz über Dich und gebe Dir seinen Frieden!“ sprach er mild. Elsbeth zog den Saum seines Gewandes an ihre Lippen und erhob sich.

Wie sie aus dem Dome trat, war der Himmel, der vorher sehr düster gewesen, ganz blau geworden, und die Sonne schien, und es war, als strahle sie ein neues Leben mit zauberischen Lächeln an, und als feiere die Natur das Freudentfest ihres frommen und kindlichen Herzens mit. Ihre Ruhme wollte hinab in die Stadt gehen, aber Elsbeth hielt sie am Arme zurück und sagte: „Komm, komm mit mir zu des Großvaters Grabe, wo ich so oft zum Herrn gesleht, daß er Johannes Unschuld offenbare. Nun ist's geschehen, nun will ich dort auch dankend beten.“

Und die beiden Frauen wandelten über den Schloßhof, und die Diener und Dienerinnen grüßten sie freundlich, in jedem Gesicht schien sich Freude auszudrücken, daß des Greises Unschuld an den Tag gekommen.

Und Elsbeth kniete lange an Johannes Grabe, und weinte heftig und betete inbrünstig, und in ihre Seele kam nach dem Gebete ein himmlischer Friede, eine süße Beruhigung.

Nicht solchen Glückes theilhaftig wurde der Bischof Thilo von Trotha. Er quälte sich ab auf seinem Krankenlager mit fürchterlichen Phantastien und sah sich in schrecklichen Träumen allen rächenden Dämonen Preis gegeben. Und wie er endlich durch der Aerzte unermüdete Sorgfalt, und durch Freundes treue Pflege genas, da zeigte er seine tiefe Reue auf eine Weise, die deutlich erkennen ließ, wie sehr sie ihm ernst sei. Er entäußerte sich seines alten Wappens, und nahm ein ganz neues an, ganz so, wie er es in jenem Traum gesehen und damals auf das Pergament gezeichnet hatte. Einen Raben setzte er in sein Wappenschild, der einen Ring im Schnabel trug, zum Andenken, daß der Rabe den Ring entwendet, und über dem Schilde hoben sich zwei Arme und Hände, zum Zeichen, daß nicht vergebens der alte Kämmerer seine Unschuld beteuert, und Gott angerufen habe ihn zu rechtfertigen vor den Augen der Welt. Ueberall ließ Thilo sein altes Schild abbrechen, und an dessen Stelle das Neuerwählte anbringen, im Dom, im Schloß und außen an den Mauern, daß es überall verkündend, erinnernd und warnend stehe. Und eine Stiftung machte der Bischof, daß zum Andenken an jene That, die ihm das Glück seines Alters betrog, fort und fort im Schlosse ein Rabe erhalten werden solle, ein lebender Zeuge seiner Schuld wie seiner Reue, ein lebendes Denkmal für den gerichteten Johannes; auch ließ Thilo dessen Gebeine ausgraben und in geweihter Erde beisetzen. Aber der Rabe durfte dem Bischof nicht wieder vor die Augen gebracht werden. —

Und es war nun fast wieder ein Jahr vergangen seit der Entdeckung, während welcher Zeit der Bischof sich mehr und mehr abhärmt und abkehrte, daß er nur noch ein

Schatten von dem schien, was er einst gewesen. Sein Haar war schnell grau geworden, seine Züge waren eingefallen, und die einst vollen und frischen Wangen jetzt hohl und bleich.

Und wie der Bischof schwach und krank umherstlich, so war auch der Jäger Ulrich sehr schnell gealtert und verzehrte sich sichtlich in einem Siechthum, gegen welches der Arzt kein Medicament fand. Tiefliegende Augen, unstät nach allen Richtungen irrend, starrten aus seinem erdfahlen Gesicht, und gebückt schlich er an seine Geschäfte. Eines Tages wandelte er in finsternen Gedanken durch den Wald mit seiner Armbrust bewehrt, und achtete kaum des Weges, plötzlich erschreckte ihn der Ruf: „Ulrich! Ulrich!“ — Es war Markus, der vernachlässigt und unbeachtet noch freier wie früher umher flog und jetzt im Walde den bekannnten einstigen Lehrer sah. Er saß auf dem Steinkreuz, das grau und mit Moos bewachsen, die Stelle bezeichnete, wo einst der Bischof den Jäger Werner in seinem Fäzorn erschossen.

Wild blickte Ulrich auf den Raben: „Du sollst mich nicht mehr necken!“, schrie er, legte einen Pfeil auf die Armbrust, zielte, drückte ab und getroffen und im Todeskampfe flatternd sank der Rabe von dem steinernen Kreuz.

Der Jäger hob ihn auf und würgte ihn vollends. „Bist du tot! Bestie?“ rief er zähneknirschend aus. „Vermaledeiter Schreier, du wirst mich nicht mehr erschrecken!“ Da fuhr Ulrich plötzlich zusammen, er sah einen Schatten auf dem grünen Rasen sich bewegen, der Bischof stand dicht hinter ihm, und es loderte in Thilo die alte Blut des Hornes auf.

„Ulrich!“ zürnte er, „frecher Knecht, was that Dir der Rabe?“ und er hob den Stab auf mit dem elfenbeinernen Knopf, den er oft zu tragen pflegte und Ulrich sank hin zu den Füßen des Bischofs und flehte! „Gnade! Gnade! ich will alles bekennen! Erschießt mich nur nicht wie den Werner an jenem Tage, an dem Ihr mich ohne Ursache peitschtet!“

Angst und Verzweiflung lagen auf Ulrichs Gesicht, seine Gedanken verwirrten sich, er sprach wie im Fieber.

„Befenne, was du zu bekennen hast, Schurke“, donnerte der Bischof, mehr und mehr erglühend, und stand vor dem Elenden wie ein Blutrichter.

„Ich bin schuld gewesen an Johannes Tode!“ heulte Ulrich. „Ich lernte dem Raben die Worte Hans und Dieb heimlich, weil ich den Kämmerer haßte bis auf den Tod!“

„Ungeheuer, teuflisches Ungeheuer!“ schrie Thilo auflohernd im höchsten, fürchterlichsten Grimme. „So verdamme Dich Gott, daß du auf meine Seele die schwere Blutschuld gebracht. So fahre hin in Deinen Sünden und sei verflucht in alle Ewigkeit, und wenn der Herr allen Sündern vergiebt am Tage des Gerichts, so stoße er Dich allein in das Reich der Finsterniß!“

Ulrich krümmte sich in Todesangst zu Thilos Füßen und wimmerte: „Erbarmung! Vergebung!“

„Keine Vergebung, Du Teufel!“ schrie der Bischof und hob den schweren Stab auf und wollte Ulrich erschlagen, da fühlte er sich am Arme gehalten und es sprach eine sanfte Frauenstimme neben ihm: „Halt ein, Thilo! Ich sage Vergebung! Ihr dürft den Unglücklichen nicht richten!“ Des Bischofs Arm sank mit dem Stabe, auch seine Blicke sanken verwirrt zu Boden. Es war Elisabeth, die vor ihm stand, schön wie ein seliger Engel, die Blicke verklärt von einer unmennbaren Reinheit. Sie schien eine Heilige, herabgestiegen aus des Himmels Räumen, Frieden und Versöhnung in die Welt zu bringen. Ulrich vermochte nicht empor zu blicken, er barg sein Angesicht in das Waldgras. „Geht nach Hause, Thilo!“ sprach Elisabeth milde aber ernst. „Geht und betet, daß Euch Gott vergebe, wie ich es thue. Der Geist meines Großvaters zürnt Euch nicht mehr. Und auch diesem hier,“ sie deutete auf Ulrich, „vergebe ich nach dem Willen Gottes, was wollt Ihr richten, da ihn Gott gefunden und gefordert hat vor seinen Richterstuhl!“ Der Bischof sprach kein Wort. Er bog sich hinab, er wollte Ulrich aufrichten, aber Ulrich war tot. Der Bischof wankte tief erschüttert aus dem Walde. Elisabeth nahm den toten Raben und verschwand im Gebüsch; sie trug den Leichnam

des Bogels in das Tannenwäldchen zum alten Grabe ihres Großvaters. Nicht lange darauf wurde Elisabeth eine Nonne und um dieselbe Zeit ist auch der Bischof von Merseburg, Thilo von Trotha gestorben. —

Manches Jahrhundert ist vergangen, seit sich die erzählten Begebenheiten zutrug, aber noch immer erzählen Stein und Erz, und der Mund des Volkes in Merseburg diese Geschichten. Noch immer ist am Dom, wie am Schlosse zu Merseburg das Wappen vielfach zu schauen, dessen hier Erwähnung geschah und auf Thilos metallnem Kenotaph ist es auch abgebildet. Und bis auf den heutigen Tag kann der Wanderer bei dem Schlosse einen lebendigen Raben sehen, der zufolge dem Vermächtnis des Bischofs fort und fort gehalten werden muß. Das ist gar eine sprechende Urkunde aus alter Zeit und ein ernstes Denkmal, das lauter predigt als eines von Marmor: Beherrsche die Aufwallung Deiner Leidenschaft! Urteile nicht auf den bloßen Verdacht hin, rede Deinem Nächsten kein falsches Zeugniß! Und sei barmherzig, gleich dem Vater im Himmel, denn die Rache ist mein, und ich will vergelten, spricht der Herr.

Der Bischof, sein Lieblings-Rabe und der Siegelring.

Hoch glänzt des Schlosses stolze Zinne,
In heil'ger Frühe goldnem Strahl,
Mit frisch erneuem Jubelstimm
Tönt Vogelsang im duft'gen Thal;
Und alles Leben regt die Flügel,
Und fröhlich wogts auf Berg und Höh'n
Und in des Saalstrom's blauem Spiegel,
Treibt kräuselnd lindes Morgenweh'n.

Rasch sprengt auf seinem muth'gen Rosse,
In düstern Unmuths trüben Sinn,
Der Bischof aus dem weiten Schlosse
In seines Jagdraums Fluren hin;
Ihn soll Dianens Spiel erhellen,
Des Trübsals Wolken leicht zerstreu'n,
Drum jagt er flugs mit windeschnellem
Galopp in dunklen Forst hinein.

Doch stellt sich nicht das Glück zur Seite
Es fehlt die vielgeübte Hand,
Verhöhrend flücht't die leichte Beute,
Wohin er auch den Pfeil entsandt;
Und düster noch im finstern Schweigen,
Gilt er im raschen Flug zurück,
Auf seiner Stirn sich Falten zeigen,
Nicht sonnenhelles, süßes Glück.

Nicht kann, wie sonst, der Geist der Alten,
Der tief aus heil'gen Büchern spricht,
Der Stirn Gewölke ihn entfalten,
Des Lieblingsvogel Tändeln nicht;

Ein schwarzer Geist hält ihn umwunden,
Und treibt ihn hin und treibt ihn her,
Er zürnet selbst der schnellen Stunden,
Und heißt sie langsam, bleiern, schwer.

Auf einmal in des Zimmers Mitte,
Mit weithin spähemdem Gesicht,
Hemmt sich der Lauf der raschen Schritte,
Und finster er zum Knappen spricht:
„Wo ist mein Siegelring? — ich sehe
Ihn nicht in dem gewohnten Schrein,
Wie ich auch suche, wie ich spähe,
Wo kann — so sprich! wo kann er sein?“

Und tief von Ahnungen durchzogen,
Der greise Knapp zum Bischof spricht:
„Ich barg ihn in des Kästchens Bogen;“
„So such ihn selbst, ich find ihn nicht!
Hah, welche Angst in deinen Zügen!
Warum so scheu, du Bösewicht;
Die Miene — nein, sie kann nicht trügen,
Sie liefert dich dem Hochgericht!“

Wie auch der Knapp mit heißen Thränen
Und stummer Angst die Knie umschlingt,
Und mit des Kummers dumpfen Sehnen
Zu des Gebieters Herzen dringt:
Obgleich er bei des Mittlers Wunden,
Die Unschuld seiner Brust beschwört,
Umsonst, nicht hat er Gnade funden,
Und seine Qual wird nicht erhört.

In kalten naßbethauten Mauern,
Wo Nacht ein ew'ges Schweigen deckt,
Darf er beweinen und betrauern
Was ihm ein finsterner Geist erweckt;
Und eh' drei Tage noch entweichen,

Sieht man durch eines Henkers Schwert
Das greise Leben still erbleichen,
Das bessern Lohns der Treue wert.

Wohl zogen Jahre hin und wieder,
Noch waltete des Bischofs Macht,
Die Zeit schwang rauschend ihr Gefieder,
Doch herrschte noch unvwölkte Nacht:
Da sitzt er einst beim Festesmahle
In seiner Freunde frohem Kreis,
Beim schmerzversteuchenden Pokale,
Fern hauchten Flöten Lust und Preis.

Da dringet mit verstörten Mienen,
Bleich wie ein Geist aus luft'ger Bahn,
In seiner Hand wie Glanzrubinen,
Zum Sitz des Herrn ein Knapp heran;
Und „dieser Ring!“ kann er nur lassen
Und zitternd hält ihn seine Hand,
Der Bischof läßt den Becher fallen,
Und hebt den Blick zu Gott gewandt.

Und alles weicht dem stummen Grauen
Das aus des Bischofs Blicken spricht,
Und namenlose Thränen thauen
Ihm Brust und Nieren und Gesicht:
Wohl wars der Ring, den hoch zum Turme
Sein Lieblingsrabe heimlich trug,
Jetzt fiel das Nest im Wettersturme,
Der das Geheimniß schnell zerschlug.

Den Bischof quälte tiefer Kummer;
Denn seines Dieners Todsbild
Verscheuchte jeden süßen Schlummer,
Und hielt mit Jammer ihn erfüllt!
Oft sah er ihn an seiner Seite,
Den Kopf trug er in seiner Hand,
Ein Blutstrom quoll herab vom Kleide,
Den Blick stier auf ihn hingewandt.

So floh des alten Jahres Flügel
Und rosig sank der erste Tag,
Da baute man des Bischofs Hügel,
Der tot auf seinem Ruhbett lag:
Noch hält er fest den Ring umpfangen,
Doch düster war der starre Blick,
Ein tiefer Gram umschwebt die Wangen
Geb ihm' die Erde Ruh und Glück:

Verf. Pastor G r u m b a c h zu Staritz.

Der Bischof, sein Fräulein und sein Kater.

Ein Märchen in Knittelversen.

In Merseburg, einer alten Stadt,
Die ein Schloß mit sieben Thürmen hat,
So über die Saal' und die grünen Auen
Bom Hügel nieder gen Leipzig schauen,
Da lebt vor alter grauer Zeit,
Ein Bischof in schnöder Ueppigkeit,
Der hatte mit zärtlichem Herzenstrieb
Zwei Wesen nur auf der Erde lieb.
Das erste ein reizendes Fräulein war,
Das zweite ein mächtiger Kater gar.

Das reizende Fräulein, das kam herbei,
Und Niemand wußte, woher es sei;
Doch war es weiß und roth und schön
Wie Rosen und Lilien anzusehn,
Der reiche Wuchs, die volle Brust,
Gereichten den üppigen Augen zu Lust:

Daher, wars gleich ein schnippiges Ding
Der Bischof das Fräulein im Schlosse empfing,
Räumt ihr ein freundliches Kämmerlein
Just neben seinem Schlafzimmer ein,
Fuhr oft mit ihr in Saus und Braus,
Auf seinen Weinberg nach Rochlitz hinaus,
Und hing ihr also mit Eifer an,
Als hätt' es die Hex ihm angethan.
Saß er mit seinem Kapitul zu Rath,
Bericht' sie mit über Kirch und Staat,

Doch wer was gutes vorgebracht,
Der wurde gewaltig ausgelacht:
Und was sie irgend gerathen, das
Gesiel dem Bischof, drum geschah's.

Drum haßte man auch im ganzen Stift
Das schöne Fräulein, wie Schlang' und Gift
Und von Zwenkau bis nach Schaffstädt sprach
Man ihr die häßlichsten Dinge nach.
Ja, Manche sagten, doch sacht und leiz:
Des schwarzen Beelzebub Ruhme sei's,
Weil sie der Bischof, wohin er kam,
Doch nimmer mit zur Kirche nahm,
Und weil sie ängstlich und scheuen Blicks
Beg sah von jeglichem Crucifix.
Doch wenn sie im Wagen vorüberflog,
Schnell jeder in Demut die Mütze zog.

Hoch hielt der Bischof das Fräulein, doch
Hielt er den Kater nicht minder hoch,
Und wirklich war das tüftliche Vieh
In seiner Art so schön wie sie;
Hoch wie ein Schaf, schwarz wie die Nacht
Und schimmernd glatt, eine wahre Pracht.
Gestreichelt sprüht er Feuer aus,
Weit streckt er hinten den Schweif hinaus,

Die Augen mächtig, und gelblich grün,
 Sah man in der Nacht wie Kohlen glüh'n.
 Noch mehr: Verstand hatte das Tier,
 Erschien drum immer mit ihm und ihr
 Beim Domcapitul, im würdigem Rat,
 Berieth sich über Kirch und Staat,
 Und sein Mony, Miany, Utx, Titz, Mau, Miau,
 Und Geberd' und Wienen verstand man genau,
 Auch stimmt er zu allen Teufelein
 Schnell mit dem reizenden Fräulein ein,
 Und wenn er sein Fell an dem Bischof strich,
 Flugs überzeugte der Bischof sich.
 Doch wenn ihm etwas nicht gefiel,
 Da trieb der Kater ein wunderbar Spiel,
 Raubuckelte, brummte wie ein Bär,
 Und fuhr mit dem Schweife hin und her,
 Und mocht's das Allerweiseste sein,
 Flugs sagte der würdige Bischof: Nein!

Drum drob im ganzen stiftischen Land
 Im schlechtesten Rufe der Kater stand,
 Den man den Better des Teufel hieß,
 Weil er sich nie sehen auf den Kirchdache ließ,
 Und weil er ängstlich und scheuen Blicks
 Weg sah von jeglichem Crucifix,
 Ward doch, wenn jemand was haben wollt,
 Dem argen Vieh viel Ehre gezollt.
 Der Minor — Praebendat und vollends gar
 Der unglückselige magre Vicar
 Die machten, wenn er im Fenster lag,
 Von unten ihm Bücklinge am hellen Tag,
 Und hatten es Viele mit Augen erblickt,
 Wenn er dann stolz entgegenickt.

Wie's nun in Merseburg also stand,
 Da kam vom Zug ins heilige Land
 Des Bischofs Bruder, ein Rittersmann

Und tüchtiger Degen, in Sachsen an
 Ihn hatte, einst grad' um Mitternacht
 Die Mutter ans Licht der Welt gebracht,
 Am neun und zwanzigsten Februar,
 Der auch grad' ein Sonntag war:
 Und jedes dergleichen Kindlein ist
 Ein Geisterscher, wie ihr wißt,
 Er kennt die Geister selig und gut
 So wie die tückische Höllebrut,
 Versteht auch was einer zum andern spricht,
 Und will ers so sehn ihn die Geister nicht.
 Der Ritter zog bei Nacht zu Ross
 Von Leipzig her, nach des Bruders Schloß.
 Und noch bei Wallendorf in der Au
 Da hörte er: Many, Many, Ttz, Ttz, Mau Miau,
 Und sah ganz deutlich in lustigen Reih'n,
 Viel Katzen tanzen im Mondenschein.
 Der allergrößte Kater schrie
 Nach dessen Tacte tanzten sie,
 Und schienen hier unter sich allein
 Recht niederträchtig vergnügt zu sein.

Gleich ist's dem mannlichen Ritter kund,
 Gefindel sei's aus dem Höllenschlund,
 Daher er vom Rosse steigt und sieht,
 Was weiter mit den Katzen geschieht.
 Jetzt, beim Verstummen des Katersgeschrei's,
 Jetzt sehen sie sich alle rings im Kreis
 Die Brust auf die Vorderbeine gestützt,
 Wie eben eine Katze sitzt.
 Und ein Kater klettert' im vollen Lauf
 Auf eine verdorrte Weide hinauf,
 Und miaut herunter mit großem Talent
 Wie vom Rednerstuhl im Parlament.
 Und als der erste Redner schwieg,
 Ein zweiter die Tribüne bestieg,
 Und also kam es, daß nach und nach
 Die ganze Katzengesellschaft sprach.

Und jeder rühmt sich, was er gethan,
Um Wildbret für den Satan zu sah'n.

Der fing ein üppiges Bäuerlein,
Und jener einen Prälaten ein,
Der Dritte ein frommes Schwesterlein fing,
Das alle Tage in die Messe ging;
Der bracht ein ganzes Collegium
Von Richtern auf einmal zum Teufel herum —
Und kurz manch' künftiger Höllenbrand
Ergab sich fast in jedem Stand.

Zulezt sind zwei Kater oben zu schauen,
Die dies im Duett hernieder miau'n:
„Wir beid' als Kater und als Weib,
Wir haben des Bischofs Seele im Leib;
Wie's immer ein Weib zu machen pflegt,
Die einen Bischof in Fesseln schlägt:
Das weiß ja jeder gemeine Gauch,
Doch wirksam ist wahrlich ein Kater auch;
Denn wer bald oben, bald unten schleicht,
Mit glatten Pelze den Brotherrn streicht,
Dabei behaglich schmeichelnd schnurrt,
Wem's gilt, dann grob wird und grimmig murt,
Berührt, leicht kitzelnde Funken sprüht,
Im Auge von ängstlichen Flammen glüht
Dem halten Männer und Frauen still;
Ja, der kann machen, was er will.“

Hier schwieg das Duett und einer sprach,
Zulezt noch dieses Solo nach,
„Hier seht, ihr Herren Leufraters seht,
Wie mir ein Weiberfigürchen steht“ —
Und er verwandelte sich sofort
Und stand, als des Bischofs Fräulein dort,
Der andere fuhr mit gräulichem Schrein
Mit dem Kopf ihr zwischen die Schenkel hinein,
Ward schnell ein großes, geflügeltes Roß,

Trug durch die Luft das Fräulein zum Schloß,
 Und fuhr, sich verkleinernd, zum Kapploch hinein
 Dies sah der Ritter beim Mondenschein.
 Die andern, der als geflügelter Bär,
 Und der als Drach, und als Uhu der,
 Die schwirrten, heulend in einem Nu
 Nach Halle, nach Leipzig, nach Lützen zu,
 Und nichts blieb übrig vom höllischen Schwant,
 Als dicker Qualm und Schwefelgestank.

Als jener solches gesehen und gehört,
 Da blieb er ein Weilschen wie verstört,
 Den freilich wars ihm nicht einerlei,
 Daß sein Bruder ein Raub des Teufels sei.
 Drum sprengte er, (noch stand nicht langer Damm,)
 Schnell durch den hochaufspritzenden Schlamm,
 Und dachte: hier ist die höchste Zeit,
 Es gilt die ewige Seligkeit.

Drum mag er im tiefsten Schlummer sein,
 Gleich will ich ihm in die Ohren schrein:
 „Schon hat dich der Teufel in den Klau'n;
 „Drum auf, Herr Bruder, dich vorzuschau'n!“
 Allein der Herr Bruder schlief noch nicht,
 Er saß beim funkelnden Kerzenlicht
 Mit Fräulein und Kater an einem Tisch
 Und liebelt, und aß und zechte frisch.
 Der Kater auch that voll Gelehrigkeit
 Im Rochlitzer Weine trefflich Bescheid,
 Und Bischof und Fräulein hatten beim Spaß
 Von sicherndem Lachen die Augen naß.
 Sonst ward auch manches angestellt,
 Was wohl einem lüsterne Herzen gefällt,
 Drum jaub er, da er vom Bruder gehört,
 Sich eben nicht angenehm gestört.
 Doch horch, schon tönt auf dem äußern Gang
 Des Eisenritters rasselnder Klang,
 Und schon tritt jäh' der Ritter hinein,
 Da schluckte der Bischof den Kerger ein,

Und stellt sich erfreut über's Wiedersehn
 Doch strafenden Blickes bleibt jener stehn,
 Hält als ihn der Bischof umarmen will,
 Ihn ab mit dem Arm, schweigt finster still,
 Und schaut, im Auge lodernde Blut,
 Voll Zorn auf die täuschende Höllebrut.
 Und im Bilde des Fräuleins erlischt der Glanz,
 Und der Kater zieht ein den struppigen Schwanz
 Dieweil der Teufel zu jeder Frist
 Sehr feig vor mutigen Christen ist.
 Doch wußte der Ritter ein irdisches Schwert
 Sei gegen solcherlei Feinde nichts wert,
 Drum schlug er ein Kreuz auf die Beiden zu
 Und sprach ein Paternoster dazu,
 Und sah sogleich, daß schreckensvoll
 Im sträubenden Fell der Kater schwoll;
 Auch zog er entsetzten ängstlichen Blicks
 Die spitzigen Ohren hinterrücks,
 Und des Fräuleins Züge verzerrten sich
 Und das Rot der rosigen Wangen erblich,
 Gleich Borsten erhob sich das lockige Haar,
 Und in gräuliche Mißgestalt war
 Sobald verwandelt der liebliche Reiz, —
 Da schlug der Ritter ein zweites Kreuz;
 Und der Kater flammt, und ein feuriger Streif
 Führt wie ein Blitz aus dem regenden Schweif,
 Und Blut speit' wie ein Höllenschlund,
 Des Fräuleins schwefelqualmender Mund,
 Und beider Höllengestaltung schwillt,
 Und ward zum gräßlichen Riesengebild,
 Und Geheul ertönt, Gemurr und Geträchz,
 Wie drohender Mut, wie Schreckensgeträchz,
 Und draußen heult Leichengeflügel des Turm's
 Zum wilden Gebrüll des donnernten Sturms,
 Aus Fenster kommt Brut des Teufels geschwirrt,
 In dem es von rasselndem Hagel erkirrt,
 Und wie vom gewaltigen Erdenstoß
 Wankt tief im Grunde das prächtige Schloß,
 Doch der Ritter steht ruhig und unverwandt,

Und schlägt ein drittes Kreuz mit der Hand;
Schnell wird da still das wilde Gebräus,
Der Kater setzt jählings zum Fenster hinaus
Und das Fräulein völlig gestaltet wie er,
Springt mächtigen Satzes hinterher,
Der Bischof, der alles mit angesehen,
Blieb ganz verplüfft und versteinert stehn,
Erholte sich erst nach und nach,
Worauf zu ihm der Ritter sprach:
„Heut hab' ich den Teufel fortgebracht,
In Zukunft, Herr Bruder, gib bessere Acht,
Dieweil nicht immer zur rechten Frist
Ein Teufelsbanner zu haben ist.“

Nun erzählt er ihm das ganze Ding,
Das tief dem Bischof zu Herzen ging,
Und von des Teufels Tücken belehrt,
Ward er zur Stunde völlig befehrt.
Ihm schien von jetzt an der beste Wein,
So bitter wie Wermut und Galle zu sein,
Drum trank er nur Wasser für und für,
Und höchstens noch Merseburger Bier.
Ihn ekelten Trüffel und Fasan
Und Gänseleberpasteten an.
Drum aß er auch in Zukunft getrost
Brot, Kohl und allerlei magere Kost,
Und war die Tafel vorzüglich reich,
Einen Karpfen aus dem Gotthardtsteich;
Und sah er ein reizendes, junges Weib,
So schnitts ihm wie Messer durch Seel' und Leib,
Und also wurde der Bischof fortan
Ein nüchterner, keuscher und heiliger Mann.
Das Fenster aber, wodurch das Paar
Der Hölle geister entsprungen war,
Das ließ er vermauern in größter Eil,
Und zur Erinnerung an sein Heil
Hat ein wakerer Maler wohl bezahlt,
Ein Bitterfenster dort angemalt,

An welchem rechts ein Fräulein steht,
Und links ein großer Kater späht,
Und alle die nach Merseburg geh'n,
Die können es links im Schloßhose seh'n.

Ihr Herrn Bischöfe nah und fern,
Und all ihr großen erlauchten Herrn,
Wenn ihr Räte, Freunde, Freundinnen wählt,
Sorgt, daß ihr nicht wie jener fehlt;
Traut nimmer täuschendem Höllenreiz
Schlagt prüfend von Zeit zu Zeit ein Kreuz,
Und gebt nur acht mit Schrecken und Graus
Springt mancher als Kater zum Fenster hinaus.
